

Ludwig Bäte: Eine Biographie

von Silke Pohl

Über Ludwig Bätes Leben ist relativ viel bekannt, er selbst schrieb 1946 „Mein Weg zu ihr. Ein Leben“ und ein Jahr später „Begegnungen. Erinnerungen aus meinem Leben“ – man dürfte also meinen, es sei daher unproblematisch, einen zufriedenstellenden biographischen Abriss zu schreiben. Doch was anfangs als großes Glück erscheint, stellt sich im Nachhinein eher als Problem heraus. Bätes „Lebenserinnerungen“ sind nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geschrieben worden – sämtliche Äußerungen zu seiner Stellung im „Dritten Reich“ sind also mit Vorsicht zu genießen. Dazu kommt noch, dass Bätes Erinnerungen oft, ob nun willentlich oder notgedrungen, etwas unpräzise sind, teilweise sogar den Eindruck erwecken, konstruiert zu sein. Dieses mag für manche Dinge wie z.B. Daten zu seiner Lehrertätigkeit oder die Geburtsdaten seiner Kinder nicht so bedeutsam sein, diese kann man schließlich, sind die entsprechenden Akten noch erhalten, noch relativ leicht nachprüfen; stellt man jedoch Fragen nach Bätes Ansichten und Meinungen, müsste man sich auf die, wie sich herausstellte, teilweise sehr widersprüchlichen Berichte von Zeitgenossen verlassen. Versucht man manche seiner Äußerungen zu überprüfen, stößt man auf Probleme wie verschollene Akten oder eine z.T. ablehnende Haltung heute Verantwortlichen der Stadt Osnabrück, die in ihm, trotz seiner zahlreichen Schriften zur Geschichte, Literatur- und Kulturgeschichte, (mit einigem Recht) eher den Dichter sehen.

Eine Biographie, die mehr leisten will als nur pure Daten und Fakten aufzuzählen, bewegt sich also gezwungenermaßen auf sehr dünnem Eis.

Ludwig Bäte wurde am 22.6.1892 als Sohn des Schlossers Heinrich Bäte (geb. 1861) geboren. Er stammte aus einfachen Verhältnissen, für das Geld zum Leben mussten, da der Vater oft arbeitslos war, mitunter die von seiner Mutter in der Plätterei „sauer verdienten Groschen“ reichen. Bätes wohnten in einem Mietshaus am Schnatgang, wo die Kinder - Ludwig ist der älteste von drei Brüdern - am Pappelgraben spielen konnten. Doch wie Bäte später schreibt, hielt er sich schon hier sichtlich zurück, lieber las er Bücher, die er sich zum größten Teil aus der Städtischen Lesehalle auslieh: Körner, Schiller, Goethe, Hebbel, Raabe, später Fontane, Klopstock, Storm, Mörike, Voß, Eichendorff und Möser. Wegen eines schweren Diphtherieanfalls kam er erst mit sieben Jahren zu Volksschule, wechselte aber schon nach zwei Jahren zur Bürgerschule. Nachdem er diese erfolgreich durchlaufen hatte, entschied er sich für die Lehreraufbahn, da dieses wegen seiner finanziellen Verhältnisse die einzige Möglichkeit für ihn war, einen „geistigen Beruf“ auszuüben. Zu Ostern 1906 trat Bäte in die Präparandenanstalt ein, die sich glücklicherweise, genau wie auch das Lehrerseminar, in Osnabrück befand. Hier zeigte sich nun bald, dass Bätes Stärken eher im sprachlichen Bereich lagen; über seine Schwächen in der Mathematik sah man aber noch gerne hinweg. Besonders beeindruckt hat Bäte wohl auch der Geschichtsunterricht, der des Öfteren vom Leiter der Anstalt Ludwig Hoffmeyer gehalten wurde, der auch im Lehrerseminar sein Lehrer und Vorbild werden sollte und ihn schon hier dazu anregte, sich mit der Geschichte Osnabrücks zu beschäftigen. In seiner Präparandenzeit ließ Bäte sich zudem confirmieren, der Religionsunterricht bei Ernst Rolffs, dem Herausgeber der „Modernen Predigtbibliothek“, sagte ihm anfangs auch sehr zu, wurde ihm aber nach dem Lehrerwechsel zu Erich Tismer eher zur Qual, da es hier nur noch um das Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Kate-

chismen ging. 1909, 17jährig wechselte Bäte zum Lehrerseminar. In der Mittelstufe zeigte sich aber dann, dass Bäte den Anforderungen der Mathematik nicht mehr gewachsen war; den Übergang zur Oberstufe bestand Bäte anfangs nicht, durch das Wohlwollen der Anstaltsleitung und wohl hauptsächlich durch eine Eingabe des Bäte wohlgesinnten Ludwig Hoffmeyer beim Provinzschulrat wurde er aber doch noch versetzt. Da der Fachbereich Mathematik im pädagogischen Ausbildungsgang in der Oberstufe entfiel, konnte Bäte nun mit Riesenschritten dem Examen entgegen eilen. Am 23. August 1912 legte er die Abschlussprüfung nach verschiedenen Quellen entweder mit gutem Erfolg oder mit Auszeichnung ab.¹ Bätes Seminarzeit ist nicht nur insofern wichtig, als dass er hier Ludwig Hoffmeyer kennen lernte und damit sein Interesse für die Geschichte (besonders die von Osnabrück) entdeckte, sondern auch deswegen, weil er hier „seinen inneren Aufbruch in die dichterische Tätigkeit“² erlebte. Unter dem Namen eines Mitschülers, der sich gern mit diesen Lorbeeren schmückte, veröffentlichte er seine ersten Gedichte in der städtischen Zeitung.

Seine erste Anstellung bekam Bäte gleich im Herbst desselben Jahres. Vom 1.10.1912-31.3.1915 unterrichtete er als Volksschullehrer an der dreiklassigen Landschule in Riemsloh. Neben seiner Lehrtätigkeit engagierte sich Bäte hier auch noch anderweitig; er studierte zu einem Volkfest ein Theaterstück ein, hielt eine Rede bei der Einweihung eines Denkmals und veröffentlichte sein erstes schmales Gedichtbändchen. Kurz vor Weihnachten 1914 bestand er die II. Lehrerprüfung, die die Grundlage für die Anstellung als Beamter auf Lebenszeit war.³

Wenig später wurde Bäte zur Höheren Stadtschule in Melle versetzt, wo er vom 1.4.1915-1.4.1928 Deutsch und Geschichte unterrichtete. Wegen seiner starken Kurzsichtigkeit, die er sich seiner Aussage nach durch unmäßigen Lesekonsum bei schlechtem Licht zuzog, wurde er nicht zum Wehrdienst eingezogen, musste aber vermehrt auch in anderen Fächern lehren; viele seiner Bekannten mussten jedoch in den Krieg - sein Bruder, sein Onkel und manche seiner Freunde sollten nicht zurückkommen. Bäte trat während des Krieges in den Lehrerverein ein, schloss Bekanntschaften unter anderem mit Moritz Jahn oder Karl Ernst Knodt, dem hessischen Dichter, lernte seine junge Kollegin Dorothea Albers näher kennen und machte ihr schon im Juni 1915 einen Antrag, den sie aber in Hinblick auf das jugendliche Alter beider ablehnte. Durch sie wurde er jedoch dazu angeregt, sich verstärkt seinen schriftstellerischen Neigungen zu widmen. 1916 brachte er wieder einem schmalen Band Naturlyrik heraus. Im Herbst 1918 legte er die Mittelschullehrerprüfung ab, wenig später verlobte er sich offiziell mit Dorothea Albers und heiratete sie am 22.7.1919. Sie gab ihre Stelle auf und beide zogen in eine gemeinsame Wohnung. Nach dem Krieg hielt Bäte Vorträge für Offiziere und unterrichtete Unteroffiziere, die wieder in eine Friedenswirtschaft eingegliedert werden mussten. Außerdem trat er, nachdem er – angeregt durch seine Frau – eine Rede Stresemanns gehört hatte, der DVP bei. Mit dem Jahr 1919 verstärkte sich Bätes schriftstellerische Tätigkeit. Mit einer Schrift zu Stolbergs 100. Todestag eröffnete er die Osningschriften, zusammen mit Moritz Jahn gab er eine Beilage zum „Meller Kreisblatt“ heraus. Zugleich machte er Vortragsreisen nach Wolfenbüttel, Leipzig, Göttingen oder auch Berlin, leitete die Volkshochschule, begründete das Heimatmuseum und sprach an literarisch-musikalischen Abenden im Rathaussaal. So gewann Bäte, dem dies immer leicht fiel, neue Freun-

¹ Vgl. KOCH, S. 79 und NETELER S.30.

² KOCH, S.79.

³ Vgl. KOCH, S. 79.

de - zu nennen sind u.a. der schwedische Erzbischof Dr. theol. Albert Bitter, der Universitätslektor Friedrich Karl Roedemeyer, der Schriftsteller und spätere Kollege Kurt Meyer-Rotermund und in besonderem Maße der Weimarer Dichter Johannes Schlaf. So machte Bäte seinen Namen während seiner Meller Zeit schon weit über nieder-sächsische Grenzen hinaus bekannt. Sein wachsender Einfluss zeigte sich auch an der Mitarbeit bei der zusammen mit seinem Freund Wilhelm Scharrelmann 1924 gegründeten Vereinigung der niederdeutschen Dichter, die auf seinen Vorschlag „Die Kogge“ genannt wurde. Die Vereinigung, der auch Personen wie Manfred Hausmann, Ernst Barlach, August Hinrichs, Agnes Miegel und später auch Moritz Jahn angehörten, wurde nach 1933 von der Reichsschrifttumskammer des NS-Regimes aufgelöst. Doch auch privat blieb die Zeit nicht stehen. Am 27.10.1921 wurde der erste Sohn Hans-Justus geboren, wenig später starb Bätens Vater ohne seinen Enkel jemals gesehen zu haben, fünf Jahre später, am 12. Januar 1926 starb seine Mutter, im gleichen Jahr auch sein Freund Georg Brinkmann und der Erzbischof Albert Bitter, der es Bäte zur Aufgabe machte, seinen Nachlass zu verwalten. Neben zahlreichen neuen Lyrikbänden und Erzählungen begann Bäte in dieser Zeit sich verstärkt der Kulturgeschichte Osnabrücks und seiner Umgebung zu widmen, insbesondere beschäftigte er sich mit dem Osnabrücker Justus Möser und seiner Tochter Jenny von Voigts. 1926 und 1927 gab er die Zeitschrift „Der Friedenssaal“ heraus, die Schriftstellern der Umgebung Raum für ihre Schöpfungen gab. Am 11.3.1928 wurde sein zweiter Sohn Albert-Ulrich geboren, wenig später ließ er sich als Mittelschullehrer nach Osnabrück versetzen, wo er vom 1.4.1928 bis zum Kriegsende 1945 an der Mösermittelschule unterrichtete. Hier betätigte sich Bäte verstärkt auch als Kulturhistoriker – neben zahlreichen Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften veranstaltete er 1932 die Ausstellung „Osnabrück und der Westfälische Friede 1648“ im Rathaussaal und bald danach „Zweihundert Jahre Theater in Osnabrück“ im Städtischen Museum. Von 1929 las er auch als einer der ersten in Literaturstunden verschiedener Radiosender (z.B. Sender Radio Wien, Sender Münster), seine Leseabende in anderen Städten brach er bis 1933 nicht ab. Nach KOCH⁴ hatte Bäte in der NS-Zeit mehrere Jahre Schreibverbot, seine Publikationen lassen sich jedoch ununterbrochen durch die gesamte Zeit verfolgen. Auch seine sonstige Tätigkeit schien weiterzugehen wie bisher, er leitete 1933 das Osnabrücker Osterspiel im Berliner Funkhaus, und erstellte ein Sendespiel über die Friedensverhandlungen 1648 im Friedenssaal zu Osnabrück. Bäte trat der NSV (Nationalsozialistische Volksfürsorge) und dem NS-Lehrerbund, nicht aber der NSDAP bei, 1941 wurde er aber noch Mitglied beim KdF (Kraft durch Freude) und dem Reichskolonialbund. 1934 trat er außerdem dem PEN-Club bei. Bätens Ansehen scheint in der NS-Zeit nicht unbedingt gelitten zu haben. 1936 wurde in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund sogar eine erste Ausstellung zu ihm aus Anlass der ersten Verleihung eines Westfälischen Literaturpreises veranstaltet. Bäte nutzte die Jahre zu Reisen nach Ungarn, Tschechien, Italien, Österreich und in andere meist östliche Länder und für zahlreiche neue Publikationen vor allem zum Westfälischen Frieden. 1943 veranlasste er wegen der verstärkten Bombenabwürfe über Osnabrück den Ausbau und die Auslagerung der Einrichtung, Vertäfelung und überhaupt aller wichtigen Stücke des Friedenssaales aus dem Rathaus in den Landkreis Osnabrück. Damit rettete er dieses wichtige Stück Kulturgeschichte – das Rathaus brannte 1944 aus. 1948 half er selbst mit der Schubkarre beim Wiederaufbau und bereitete die Gedenkfeier zur 300. Wiederkehr des Westfälischen Friedens in Münster und Osnabrück vor. Doch

⁴ Vgl. KOCH, S. 80.

auch sonst ruhte er nicht: Im Januar 1944 veranstaltete er eine Feier zu Justus Möser 150. Todestag und einen Tag später wurde ihm zusammen mit dem Geheimrat Prof. Dr. Karl Brandt (Göttingen), dem Maler Franz Hecker (Osnabrück), mit dem er zu dieser Zeit auch viel verkehrte, und Prof. Dr. Ludwig Schirmeyer (Osnabrück) für Verdienste um die Heimatkultur die Justus-Möser-Medaille verliehen (ausgerechnet seine Urkunde ist aus dem Staatsarchiv in Osnabrück verschwunden), im Mai übernahm er die Leitung der ca. 58-bändigen „Welt-Goethe-Ausgabe“, die aber wenig später mit einem Verbot aus Berlin zum Stillstand gebracht wurde. Doch die Jahre brachten nicht nur zahlreiche neue Veröffentlichungen und wachsende Anerkennung im kulturgeschichtlichen Bereich, sondern auch viel privates Leid hervor. 1941 war sein guter Freund Johannes Schlaf gestorben, der ihn zum Nachlassverwalter bestimmte, und 1944 starb seine Frau sechs Tage nach dem silbernen Hochzeitstag am 28. Juli. Bäte vergrub sich in seine Arbeit, bat seine Schüler ihn zu schonen und begann sein Leben bis zum Tode seiner Frau aufzuarbeiten. Das Ergebnis ist die schon erwähnte autobiographische Schrift „Mein Weg zu ihr. Ein Leben.“ Nach dem Zusammenbruch 1945 wurde Bäte auf Veranlassung des britischen Gouverneurs in Osnabrück, Mr. Day, durch den damaligen Oberbürgermeister Dr. Petermann, mit dem Aufbau eines städtischen Kulturamtes beauftragt und in den städtischen Dienst übernommen – seine Anstellung als Lehrer gab er auf. Bis zur eigentlichen Besetzung der Stelle des Kulturdezernats, leitete Bäte es kommissarisch, am 1.1.1946 wurde er offiziell zum Kulturamtsleiter ernannt. Hier wurde er vorübergehend mit Gehaltsstelle suspendiert, als er im August 1946 denunziert wurde. Bis zum November zogen sich die Überprüfungen und Verhandlungen hin, dann aber wurde vom Militärgericht die Haltlosigkeit der Vorwürfe festgestellt, wozu die Fürsprache seiner zahlreichen ausländischen Freunde – allen voran Ben van Eysselsteijn – nicht wenig beigetragen haben dürfte. Im Juli 1947 wurde Bäte zum Stadtarchivar und damit zum Beamten auf Lebenszeit für das Sonderdezernat für stadthistorische Fragen ernannt. Im gleichen Jahr schloss er seine zweite Ehe mit Hildegard geb. Roseeu, der im Februar 1950 die einzige Tochter Cornelia Gabriele abstammte. Bäte schloss sich zu dieser Zeit mehreren Dichtervereinigungen an oder übernahm auch leitende Positionen in Dichtergesellschaften, manches lässt sich zeitlich nicht mehr einordnen. 1947 wurde er ausländisches Mitglied der Haagschen Letterkundig Genootschap, 1948 Senator der Theodor Storm-Gesellschaft, ferner war er u.a. Beirat der Annette-Droste-Gesellschaft, Korrespondierendes Mitglied der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Niedersachsen, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und Begründer der Goethe-Gesellschaft Osnabrück. 1949 fiel, vermutlich aus finanziellen Gründen die Stelle als Stadtarchivar weg, Bäte wurde als solcher am 30.9. in den Ruhestand versetzt und bekam schon kurz später einen Unterrichtsauftrag an der Wittekindrealschule. Am 1.10.1950 wurde er von der Stadt zum Mittelschullehrer ernannt und unterrichtete bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1955 an der Wittekindrealschule. Auch in dieser Zeit ruhte seine außerschulische Beschäftigung nie, in Osnabrück waren seine zahlreichen Veranstaltungen und Veröffentlichungen schon lange bekannt und sein Einfluss außerhalb Osnabrücks wuchs immer weiter. 1953 wurde ihm der „Kogge-Ring“ verliehen, 1954 folgte der Dichterpreis der Stadt Minden, um von zahlreichen anderen Auszeichnungen, wie dem Gleimbecher, gar nicht zu reden. 1954 schloss sich Bäte seinen Aussagen zufolge der deutschen Dichterbewegung, dem Wartburgkreis an, wo er den Westen Deutschlands vertrat. Bäte muss sich zu dieser Zeit wohl massiv für die Wiedervereini-

gung ausgesprochen haben, zumindest aber versuchte er eine kulturelle Zusammenarbeit zu erreichen.

In den Jahren nach dem Eintritt in den Ruhestand steigerte Bäte seine Aktivitäten noch mehr. Leseabende, Vorträge und die Arbeit an neuen Publikationen machten seinen Alltag aus. 1956 setzte er sich mit sich mit dem Ereignissen in Lidice (1942 wurde es als Vergeltungsmaßnahme für den Mord an Reinhard Heydrich von den Nationalsozialisten dem Erdboden gleichgemacht, die männlichen Einwohner über 16 erschossen, die Frauen und Kinder ins KZ verschleppt) auseinander, die ihm auch den Anstoß zu „Rosen nach Lidice“ (1956) gaben, 1957 setzte er sich gegen die Atomenergie ein, 1959 wurde er Treuhänder der Deutschen Schillerstiftung, um einen Einblick in das große Spektrum zu geben. Auch die Anerkennung seiner Arbeiten wuchs weiter, er bekam weitere Auszeichnung, wie die Goethe- und Schillerplakette in Gold oder 1972 die Lidice-Nadel in Gold, 1962 wurde für ihn in der Stadt- und Landesbibliothek eine Ausstellung zum 70. Geburtstag veranstaltet. Stets war er produktiv tätig, schloss neue Freundschaften, schrieb neue Bücher, bis ihm am 30.4.1977 der Tod einen Strich durch die Rechnung machte. Am 5. Mai wurde er auf dem Heger Friedhof beerdigt, sein Grab kann man dort heute noch besuchen. Nach seinem Tode nahm seine Wirkung zunächst nicht ab. 1977 fand erneut eine Ausstellung zu Bätes Leben und Werk in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund statt, 1978 in Münster, wenig später kam diese Wanderausstellung auch nach Osnabrück. 1979 wurde eine Straße nach ihm benannt. Doch heute, die Menschen, die ihn noch kannten, leben zum größten Teil nicht mehr oder sind in den Ruhestand getreten, kurzerhand der Generationenwechsel hat stattgefunden, ist das Bild, das von ihm gezeichnet wird, eher negativ. Mit manchen seiner Äußerungen auch zum Westfälischen Frieden – er sah in dem „Sieg Hitlers im Frankreichfeldzug 1940 die endgültige Überwindung der 1648 angeblich erlittenen Niederlage ‚Deutschlands‘“⁵ und dem Versuch die Friedensverhandlungen nach dem zweiten Weltkrieg (der nach allgemeiner Überzeugung schließlich von Deutschland gewonnen werden würde) nach Osnabrück in der Friedenssaal zu holen, wozu er sogar bei Goebbels vorsprach, machte er sich einige Feinde. Seine Bemühungen scheiterten nicht zuletzt an Deutschlands Niederlage, doch durch diese „Liebhaberei“ und die Überschätzung der Bedeutung Osnabrücks für den Westfälischen Frieden, büßte er ein ganzes Stück seiner Stellung als Historiker ein. So wird er heute fast nur noch als Dichter und Schriftsteller gesehen, was, betrachtet man die anekdotenreiche Art vieler seiner Schriften (um nur eine Auswahl der Titel zu nennen: „Goethes Tasse“ oder „Warum ein großer Dichter nicht nach Osnabrück kam“) teilweise berechtigt erscheint. Dennoch könnte man sich eine größere Resonanz auf manche seiner Schriften wie die Möser-Biographie „Justus Möser. Advocatus patriae.“ und etwas mehr Anerkennung für Bäte als Kulturhistoriker wünschen.

Ein Bild der „menschlichen Seite“ Bätes aus den Äußerungen seiner Zeitgenossen zu erstellen, erscheint nicht ganz einfach und kann natürlich nicht objektiv und verlässlich geschehen. Bäte hatte scheinbar eine sehr einnehmende Persönlichkeit, war mit nahezu jedem „gut Freund“, so dass man negative Äußerungen seiner Zeitgenossen kaum finden kann. Von Bätes Sohn Hans-Justus erfuhren wir, dass er „zu seiner Familie stets gerecht, tolerant und herzensgut gewesen ist.“⁶ Auch die anderen Äußerungen seiner Bekannten, Schüler u.a. laufen darauf hinaus, dass er ein sehr liebenswerter Mensch gewesen sei. Dennoch scheint er einige kleinere „Macken“

⁵ STEINWASCHER/RÖTRIGE, S. 145.

⁶ Brief Justus Bätes vom 14.5.2001 an mich.

gehabt zu haben: Er war teilweise sehr penibel, so konnte er sich z.B., wie wir von mehreren seiner Schüler erfuhren, schrecklich darüber aufregen, wenn im Klassenzimmer die Bilder nicht gerade hingen, und verbrachte dann stets 10 Minuten der Stunde damit, die Bilder, die natürlich jedes Mal schief hingen, gerade zu rücken. Sein hervorstechendstes Merkmal war aber wohl seine permanente geistige Abwesenheit. Ständig war er in Gedanken versunken, lispelte vor sich hin oder schrieb auch schon mal im Unterricht an seinen Manuskripten weiter. Wenn er im Winter Pausenaufsicht führte, konnte es geschehen, dass die Schüler die Schulklingel mit Schneebällen zuwarfen, so dass sie dann in den Genuss einer längeren Pause kamen, da sie sich darauf verlassen konnten, dass Bäte so das Ende der Pause nicht mehr bemerkte.

Bätes Stellung im dritten Reich erscheint etwas widersprüchlich.⁷ Einerseits war er entüstet über die Misshandlungen von Zwangs-Arbeitern, andererseits kannte er in der NS-Zeit plötzlich bestimmte Personen, wie Mitarbeiter der sozialdemokratischen „Freien Presse“ nicht mehr, bat nach dem Zusammenbruch 1945 aber bei ihnen um einen „Persilschein“.⁸

In seine späteren Stellungen als Kulturredakteur und Stadtarchivar ging Bäte vollkommen auf, die berufliche Beschäftigung mit seinen „liebsten Kindern“, der Kultur und der Geschichte der Stadt Osnabrück, war ihm wohl die Erfüllung eines Traumes. Bäte erscheint also als ein Mensch mit Fehlern und Träumen wie jeder andere auch.

⁷ Vgl. Bäte politisch.

⁸ Brief Harry Brunsmanns vom 12.4.2001 an mich.